

***„Das kommt aus Amerika, das geht hier nicht...“
Erfahrungen mit „Communities That Care – CTC“
in Niedersachsen.***

**Frederick Groeger-Roth
Herbert Schubert**

Aus: Erich Marks & Wiebke Steffen (Hrsg.):
Sicher leben in Stadt und Land
Ausgewählte Beiträge des 17. Deutschen Präventionstages
16. und 17. April 2012 in München
Forum Verlag Godesberg GmbH 2013, Seite 329-344

978-3-942865-15-9 (Printausgabe)
978-3-942865-16-6 (eBook)

Frederick Groeger-Roth / Herbert Schubert

„Das kommt aus Amerika, das geht hier nicht...“ Erfahrungen mit „Communities That Care – CTC“ in Niedersachsen.

Einleitung

Die Fragen, inwiefern (kriminal-)präventive Maßnahmen und Programme wirksam sind und welche Möglichkeiten der Wirksamkeitsüberprüfung bestehen, sind seit vielen Jahren auf der politischen Agenda (vgl. Periodischer Sicherheitsbericht BMI/ BMJ 2006). Knappe Ressourcen der öffentlichen Hände und steigende Kosten in der „Nachsorge“ von Fällen, in denen eine frühzeitige Prävention zwar möglich wäre, aber offenbar (noch) nicht gegriffen hat (vgl. Prognos 2011), befördern die Debatte immer wieder neu. Daneben stehen die vielfältigen und „bunten“ Bemühungen in der kommunalen Prävention (vgl. Schreiber 2007), auch wenn in den letzten Jahren immer wieder Zweifel an der Effektivität der Tätigkeit der kommunalen Präventionsgremien geäußert werden (vgl. Steffen 2005).

Der internationale Diskurs über wissenschaftlich überprüfte wirksame Präventionsansätze und deren Verbreitung ist allerdings stark angelsächsisch geprägt. Ein Meilenstein war sicher die Veröffentlichung des „Sherman-Reports“ (Sherman et al. 1997) in den USA, mit seiner Übersicht über den Stand der Wirkungsforschung in der Prävention. Auch heute ist es noch so, dass deutschsprachige Übersichtsarbeiten v.a. Forschungsergebnisse aus den USA zitieren (müssen, vgl. Scheithauer et. al. 2012). Dieser Umstand führt dazu, dass Zweifel an der Übertragbarkeit der bisherigen Forschungsergebnisse nach Deutschland möglich sind – schließlich bestehen erhebliche kulturelle und politische Unterschiede zwischen den Ländern.

Auch der Landespräventionsrat Niedersachsen (LPR) war mit diesen Fragen konfrontiert, als er begann, sich mit dem in den USA entwickelten Präventionskonzept „Communities That Care“, kurz CTC, auseinanderzusetzen. Das CTC-Konzept versprach innovative Lösungen für Fragen, die sich in der kommunalen Prävention immer wieder stellen, wie z.B.: Wie lässt sich der Bedarf für präventive Maßnahmen zuverlässig ermitteln? Wie können die lokalen Akteure das Nebeneinander von verschiedenen Projekten überwinden und zu einer gemeinsamen, übergreifenden Strategie bündeln? Welche Programme und Maßnahmen sind, auch langfristig, erfolgversprechend? Wie können die Wirkungen der jeweiligen lokalen Präventionsstrategie eingeschätzt werden?

Im Rahmen eines Modellversuches („SPIN – Sozialräumliche Prävention in Netzwerken“, Laufzeit 12/2008 – 12/2012) hat der LPR einen ersten Anlauf unternommen, den CTC-Ansatz nach Deutschland zu übertragen. Für die Evaluation des Modellversuchs wurde der Forschungsschwerpunkt Sozial Raum Management der Fachhochschule Köln beauftragt. Die Autoren sind in den Modellversuch mit den Funktionen

der Projektleitung beim LPR (Groeger-Roth) und der Verantwortung für die Evaluation (Schubert) involviert.

Wir beschreiben im Folgenden die Grundzüge des CTC-Ansatzes, die Anlage des Modellversuchs in Niedersachsen sowie die Konzeption und Zwischenergebnisse der Evaluation des Modellversuchs. Zum Schluss zeigen wir Perspektiven für eine Weiterentwicklung des CTC-Ansatzes auf.

1. Grundzüge des Ansatzes von „Communities That Care“ – CTC

CTC wird von seinen Entwicklern an der Universität Washington in Seattle gerne als „operating system“, also als „Betriebssystem“ bezeichnet (vgl. Hawkins / Catalano 2005). Mit dieser Assoziation soll verdeutlicht werden, dass es bei CTC darum geht, die Art und Weise, wie vor Ort bestehende und zukünftig einzuführende Programme miteinander arbeiten, zu strukturieren. Mit anderen Worten gesagt, kann man CTC als eine „Arbeitsmethode“ beschreiben und weniger als ein neues Programm, das in Konkurrenz zu bestehenden Aktivitäten steht.

Das Ziel von CTC besteht darin, Kommunen dabei zu unterstützen, ihre Präventionsaktivitäten im Bereich der Verringerung von Problemverhaltensweisen von Jugendlichen wirkungsorientiert und ressourcenschonend zu planen.

Der Ansatz von CTC ist der „entwicklungsorientierten Prävention“ zuzuordnen – d.h.: es wird davon ausgegangen, dass Problemverhaltensweisen im Jugendalter, wie Kriminalität, Gewalt, Substanzmittelmissbrauch, vorzeitiger Schulabbruch, Teenagerschwangerschaften, aber auch Depressionen und Ängste, eine Vorgeschichte im sozialen Entwicklungsverlauf von Kindern und Jugendlichen haben. Prävention versucht in diesem Zusammenhang, negative Sozialisationsumstände („Risikofaktoren“) zu verringern und diesen Risikofaktoren entgegenwirkende oder sie abmildernde „Schutzfaktoren“ zu stärken. Die Entwickler von Communities That Care haben weltweit Studien ausgewertet, die als Längsschnitt angelegt sind und Kinder und Jugendliche über viele Jahre beobachten (vgl. Hawkins et al. 1998). Die große Übereinstimmung der Ergebnisse dieser Studien hat es ermöglicht, eine Übersicht der für die kommunale Prävention relevanten Risikofaktoren und ein theoretisches Modell der Wirkung von Schutzfaktoren zu erarbeiten, das die wissenschaftliche Basis für CTC abgibt (mehr Informationen unter URL www.ctc-info.de). Weiterhin wurden von den CTC-Entwicklern die verfügbaren Studien über evaluierte und wirksame Präventionsprogramme ausgewertet (vgl. Hawkins / Catalano 2004).

Auf dieser Basis wurden Instrumente und Methoden erarbeitet, die es Kommunen erleichtern sollen, diese Ergebnisse der Präventionsforschung praktisch anzuwenden:

Dazu gehört zuerst ein Instrument, mit dem gemessen werden kann, in welchem Ausmaß Kinder und Jugendliche in ihren „Sozialräumen“ („communities“ – Nachbar-

schaften, Stadtteile, Gemeinden etc.) Risiko- und Schutzfaktoren ausgesetzt sind: Der *CTC-Schülersurvey* ist als eine repräsentative, anonyme Befragung von Jugendlichen angelegt, um sozialräumliche Profile der Risiko- und Schutzfaktoren zu erhalten (vgl. Arthur et al. 2002, 2007). Kommunale Akteure sollen so in die Lage versetzt werden, eine Auswahl der jeweils vor Ort relevantesten Faktoren vorzunehmen (bestehende lokale Daten und eigene Erfahrungen werden einbezogen) – und diese Entscheidung gemeinsam zu fällen, um eine Grundlage für eine darauf aufbauende strategische Planung zu schaffen.

Ein zweites Instrument ist das *Menü der evaluierten wirksamen Präventionsprogramme* (vgl. Hawkins / Catalano 2004): In dieser Übersicht wird dargestellt, welche Risikofaktoren die wirkungsüberprüften Programme jeweils senken oder welche Schutzfaktoren diese stärken können, so dass eine bedarfsgerechte Auswahl von Programmen aufbauend auf der Analyse der Daten der Schülerbefragung erfolgen kann.

Als ein drittes Element soll hier noch genannt werden, dass CTC mit einem ausgearbeiteten *Implementationsplan* arbeitet. Dieser Plan beschreibt einen sinnvollen, aufeinander aufbauenden Ablauf von Phasen, Zielen und Zwischenschritten in der Einführung von CTC in einer Kommune. Der Implementationsprozess beinhaltet u.a. den Aufbau von Handlungsstrukturen (steuernde „Lenkungsgruppe“ der lokalen Entscheider, operatives „Gebietsteam“ der lokalen Akteure) und begleitende Trainings für die beteiligten Akteure.

Die einzelnen CTC - Phasen und ihre jeweiligen Ziele können im Überblick so beschrieben werden:

DIE CTC - PHASEN UND DIE DAZUGEHÖRIGEN ZIELE	
Phase 1: CTC vorbereiten	
-	die Einbindung einer begrenzten Anzahl von Personen / Organisationen in CTC
-	die Definition von Rahmenbedingungen für eine gut verlaufende Einführung von CTC
-	der Überblick über die Faktoren des jeweiligen Gebietes, die den CTC-Prozess beeinflussen können
-	die Vorbereitung der CTC-Schülerumfrage
Phase 2: CTC einführen und Rückhalt für CTC schaffen	
-	die Durchführung der CTC-Schülerumfrage
-	die Zusammensetzung und Gründung einer CTC-Lenkungsgruppe
-	die Zusammensetzung und Gründung eines CTC-Gebietsteams
-	die Information und Einbindung des betreffenden Gebietes in den CTC-Prozess
Phase 3: CTC-Gebietsprofil erstellen	
-	das Sammeln und Analysieren von Daten über Problemverhalten, Risikofaktoren und Schutzfaktoren im Gebiet
-	das Priorisieren der Risikofaktoren und der Schutzfaktoren
-	die Beschreibung und Analyse der bestehenden präventiven Programme und Aktivitäten in dem Gebiet
-	die Erstellung eines CTC-Gebietsprofils
Phase 4: CTC-Aktionsplan erstellen	
-	das Formulieren der Ziele, welche die CTC-Strategie im Hinblick auf Problemverhalten, Risikofaktoren und Schutzfaktoren langfristig erreichen will
-	die Erstellung eines Planes, in dem Akteure und Einrichtungen in dem Gebiet ein integriertes Angebot bereitstellen, um die Risikofaktoren abzuschwächen und die Schutzfaktoren zu verstärken
-	Rückhalt für den CTC-Präventionsplan schaffen
Phase 5: CTC-Aktionsplan einführen	
-	die Schaffung einer Organisationsstruktur für den CTC-Prozess, welche die Einführung des CTC-Aktionsplans unterstützt
-	die Durchführung von Evaluationen und die Nachbesserung des CTC-Aktionsplans
-	die langfristige Sicherung des Rückhalts für den CTC-Prozess an dem Standort

Die Umsetzbarkeit und die Wirkungen von Communities That Care wurden in den USA und anderen Ländern (z.B. Großbritannien, Niederlande, Australien) untersucht. CTC wird derzeit in den USA in einem aufwendigen „randomisierten Kontrollgruppenversuch“ auf seine Wirkungen hin evaluiert. 24 Kommunen in 7 verschiedenen Staaten der USA wurden für die Untersuchung ausgewählt, je 12 wurden nach dem Zufallsprinzip einer Interventions- und einer Kontrollgruppe zugewiesen. In den Kommunen wurden regelmäßig dieselben Jugendlichen, beginnend mit der 5. Klasse, jedes Jahr erneut befragt. Die Ergebnisse sind eindeutig und positiv: So zeigten die Jugendlichen als Achtklässler in den CTC-Kommunen z.B. 31 % weniger delinquente Handlungen und 37 % weniger „Binge-Drinking“ („Rausch-Trinken“) als in den Kontrollkommunen (vgl. Hawkins et al. 2009). Die Evaluation zeigt, dass Kommunen unter Verwendung der CTC-Strategie effektiv und wirksam jugendliches Problemverhalten verringern können.

2. Überprüfung der Übertragbarkeit von CTC im Rahmen des Modellversuchs SPIN

Das Ziel des Modellversuches SPIN besteht darin herauszufinden, ob CTC unter den Bedingungen in Deutschland und Niedersachsen praktisch umzusetzen ist. Für den LPR und seinen Partner in der Umsetzung des Modellversuchs, die Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Soziale Brennpunkte Niedersachsen e.V., standen dabei die Fragen nach den notwendigen Anpassungen der CTC-Instrumente (Schülerbefragung, Menü der evaluierten Präventionsprogramme, das CTC-Implementationsmodell) im Vordergrund und die Frage, ob Kommunen und kommunale Akteure bereit sind, diese Instrumente auch praktisch anzuwenden.

Ausgangspunkt der Überlegungen war, dass bei der Anpassung der Methode sorgfältig darauf zu achten ist, die Kernelemente beizubehalten, die sich schließlich in bisherigen Evaluationen als entscheidend herausgestellt hatten (vgl. Jonkman et al. 2008). Im Rahmen von SPIN soll CTC also weiterhin:

- (a) ein Ansatz zur Aktivierung kommunaler Schlüsselakteure bleiben,
- (b) epidemiologische Daten aus Befragungen von Jugendlichen zu Grunde legen,
- (c) den Einsatz von wirkungsüberprüften Programmen empfehlen und
- (d) als andauernder Prozess der (Nach-) Steuerung der Präventionsaktivitäten auf der Basis messbarer Ergebnisse verstanden werden.

Konzeptionelle Unterschiede zu den USA wurden hauptsächlich bei der Akteursstruktur vor Ort gesehen: So dominiert in den USA die ehrenamtliche Form der Beteiligung in den „community boards“ (Gebietsteams) – natürlich auch aufgrund der kaum vorhandenen professionellen Strukturen in der Prävention. Ebenso wie in den Niederlanden (vgl. Jonkman et al. 2005) bestehen in Deutschland in diesem Feld komplexe professionelle Strukturen – diesen Unterschieden musste Rechnung getragen werden. Auswirkungen haben diese Unterschiede z.B. in der Konzeption der begleitenden Schulungen / CTC-Trainings, die für diese Zielgruppe angepasst werden müssen. Die zentrale Frage, die sich im Rahmen des Modellversuchs gestellt hat, ist aber, ob dieser Unterschied zu einem Hemmschuh für die Umsetzung werden würde – oder ob hier nicht auch Potentiale für eine bessere Umsetzbarkeit liegen, wenn sich das CTC-Verfahren als anschlussfähig an die rechtlichen Grundlagen, professionellen Einstellungen und Handlungsroutinen erweisen sollte. Auf diesen Punkt der Passungsfähigkeit in deutsche Strukturen wollen wir im vierten Kapitel besonderen Wert legen. Andere Elemente, die der Anpassung bedurften, wie z.B. einzelne Fragen im Schülerfragebogen oder die Bewertungskriterien für Programme im Menü der evaluierten Präventionsprogramme, sollen hier nicht Gegenstand der Betrachtung sein (siehe dazu URL: www.grüne-liste-praevention.de; vgl. auch Groeger-Roth / Hasenpusch 2011).

Der Modellversuch SPIN wurde von der Europäischen Union (Programm ISEC – „Prevention of and Fight against Crime“), dem Niedersächsischen Justiz- und Sozialministerium und der Klosterkammer Hannover finanziert. Die Niedersächsischen Ministerien für Inneres, Kultur, Soziales und Justiz, der LPR und die LAG Soziale Brennpunkte, sowie die Arbeitsgemeinschaft der kommunalen Spitzenverbände bilden den Lenkungskreis auf Landesebene für das Projekt, um eine möglichst breite Verankerung des Vorhabens zu erreichen. Der Forschungsschwerpunkt Sozial Raum Management der Fachhochschule Köln wurde mit der Evaluation beauftragt, das arpos institut aus Hannover mit der Umsetzung der CTC-Schülerbefragung. Die Trainings für die prozessbegleitenden CTC-Schulungen wurden aufgrund der langjährigen Erfahrung mit CTC in den Niederlanden von Trainern des Niederländischen Jugendinstituts durchgeführt.

Die ausgewählten Modellkommunen sollten möglichst unterschiedliche Rahmenbedingungen repräsentieren, damit überprüft werden kann, ob CTC auch diesen verschiedenen Kontexten Rechnung tragen kann. Als SPIN-Modellstandorte wurden ausgewählt: die Landeshauptstadt Hannover mit dem Stadtteil Mühlberg, die Stadt Göttingen mit dem Stadtteil Weststadt und der Landkreis Emsland mit den Samtgemeinden Freren, Sögel, Werlte und Spelle.

3. Konzept der Evaluation des Modellversuchs

Ganz allgemein wird unter dem Begriff Evaluation die Bewertung einer Sache oder eines Prozesses verstanden, die auf dem Erreichen von vorher gesetzten Zielen in einer vorher festgelegten Zeitspanne basiert. Jedem Ziel sind bewertbare Erfolgskriterien bzw. Indikatoren sowie eine Methode der Erfassung zuzuordnen.

Der Evaluationsansatz, der bei der Einführung von CTC in den drei Modellkommunen von 2009 bis 2012 zur Anwendung kommt, orientiert sich an dem so genannten *KIPP-Modell* (Stufflebeam/Madaus/Kellaghan 2000). Dabei wird zwischen Kontext, Input, Prozess und Produkt unterschieden. Diesen Kategorien lassen sich die verschiedenen Qualitäten der Evaluation zuordnen. Die SPIN-Evaluation betont besonders die *Prozessevaluation*, zugleich wird das SPIN-Projekt aber auch hinsichtlich seines Kontextes, der Inputs und der Ergebnisse betrachtet:

Kontextqualitäten: Der „Kontext“ umfasst die allgemeinen Rahmenbedingungen, die zu Beginn der Evaluation vorliegen. Im Rahmen des CTC-Prozesses erfassen die Akteure dazu die Strukturdaten in ihren Gebieten und erstellen auf dieser Grundlage einen Handlungsplan. Kontextfaktoren, die darüber hinaus in der Evaluation erfasst werden, sind das Zusammenwirken verschiedener administrativer Ressorts, die dabei entwickelten Kooperationsstrukturen, die Handlungsbereitschaft der beteiligten Akteure in Bezug auf die CTC-Programmziele und die Unterstützung des Projekts durch die Gebietskörperschaft als Ganzes.

Inputqualitäten: Die Evaluation des „Inputs“ betrachtet die Qualitäten der CTC-Arbeitshilfen, die im Rahmen des CTC-Prozesses bereitgestellt werden. Dies bezieht sich vor allem auf die Handbücher, die Ergebnisse des Schülersurveys und die Schulungen. Besondere Beachtung finden auch die lokalen Inputqualitäten, dies sind die gebildeten Arbeitsstrukturen der Akteure und die im SPIN-Projekt eingesetzten Ressourcen. Die Evaluation der lokalen Inputs bezieht sich auf die Ressourcen, die zur Umsetzung SPIN-Projekts in den Modellstandorten eingesetzt werden. Dies sind vor allem die Arbeitsgremien, deren Organisations- und Potenzialstruktur und die Aktivitäten von Lenkungsgruppe, Gebietsteam und Begleitgremien.

Prozessqualitäten: Die Prozessevaluation beschreibt die konkrete Umsetzung der vorgesehenen Arbeitsschritte sowie die sich daraus ergebenden Erfahrungen. Dabei werden die Zeitverläufe und die konkrete Umsetzung der einzelnen Arbeitsschritte in den SPIN-Projektstandorten phasenweise dokumentiert. Weitergehend werden die Schwierigkeiten und Herausforderungen der Prozesse erfasst.

Die Prozesse in den ersten beiden Projektphasen werden im CTC - Handbuch beschrieben (Einbindung einer begrenzten Zahl von Personen und Organisationen; Definition von Rahmenbedingungen; Verschaffen eines Überblicks über Einflussfaktoren; Schaffen von Strukturen; Vorbereitung der Schülerumfrage). Sie wurden in Bezug auf die Vollständigkeit und auf Schwierigkeiten nach Projektstandorten untergliedert und bewertet.

Produktqualitäten: Die Ergebnisevaluation soll als Erfolgskontrolle dienen. Im Rahmen der Projektlaufzeit sind wahrscheinlich noch keine messbaren Ergebnisse auf der primären Zielebene „Reduktion von Problemverhalten“ zu erwarten. Produkte, auf die die Evaluation ihr Hauptaugenmerk richtet, betreffen deshalb Ergebnisse auf der sekundären Zielebene wie der Aufbau nachhaltiger Strukturen, die Passung in die bestehenden Organisationsstrukturen und die Verbesserung der Rahmenbedingungen für Präventionsarbeit.

Methodische Bausteine: Das Untersuchungskonzept der Evaluation gliedert sich in: das Sammeln von Materialien aus den SPIN/CTC-Modellkommunen, teilnehmende Beobachtungen und Befragungen von Schlüsselpersonen durch leitfadengestützte Interviews. Soweit möglich wurden auch Strukturdaten über die Sozialräume gesammelt.

4. Zwischenergebnisse der Evaluation

In der Gesamtbetrachtung der CTC-Phasen 1 bis 3 stellt sich die Frage, was bei einem Transfer von CTC in andere Stadtteile und Standorte zu berücksichtigen ist, welche Erfolgsfaktoren entscheidend sind und welche Passungsprobleme auftreten können. Aus den Erfahrungen in den drei niedersächsischen Modellkommunen können – auch vor Ablauf der Modellphase im Dezember 2012 – erste Hinweise über die Trans-

ferfähigkeit des Programms gewonnen werden, beispielsweise wie die Balance zwischen Setzungen „top-down“ – als programmstrategische Vorgaben – und Potenzialen „bottom-up“ – als den praxisnahen Traditionen und Wünschen – gelingen kann. Die hier zusammengefassten Zwischenergebnisse aus der Evaluation beziehen sich auf die Phasen 1 bis 3 des CTC-Programms und setzen den inhaltlichen Schwerpunkt auf die Prozessevaluation.

4.1 Kompatibilität mit den Strukturen der Sozial- und Jugendhilfeverwaltung

CTC repräsentiert ein Steuerungsprogramm, das in die bestehenden lokalen Strukturen integriert werden soll und keine neue, zusätzliche Organisation erfordert. Deshalb werden vom Land Niedersachsen im Modellprozess personelle Ressourcen und Dienstleistungen wie Trainings und Beratungen, aber keine finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt. Obwohl die Akteure auf der Stadtteilebene häufig das Fehlen zusätzlicher Ressourcen thematisiert haben, wurde der Umsetzungsprozess davon aber nicht nachhaltig beeinträchtigt. Weder bei der Priorisierung der Risiko- und Schutzfaktoren noch bei der Stärkenanalyse ergaben sich Konflikte unter den beteiligten Akteuren, die auf eine defizitäre Ressourcenausstattung zurückgeführt werden können. Dies lässt die vorläufige Schlussfolgerung zu, dass sich CTC als Steuerungsprogramm vor Ort gut initiieren lässt, wenn die lokal verfügbaren Ressourcen – im Rahmen einer entsprechenden Prioritätensetzung – darauf ausgerichtet werden. Dieses Fazit ist insofern vorläufig, da die Aktionspläne sich zum Zeitpunkt des 17. Deutschen Präventionstages noch nicht in der Umsetzung befinden.

Im Bereich der Sozial- und Jugendhilfeverwaltung verfügen die Kommunen über entwickelte administrative Strukturen, die sich für die Anwendung von CTC eignen. Mit der Einführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (SGB VIII) zu Beginn der 1990er Jahre wurde in besonderer Weise die präventive Perspektive gestärkt. So heißt es im § 1 SGB VIII, dass die Jugendhilfe junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern soll und dazu beitragen soll, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen, Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr Wohl zu schützen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu schaffen. In diesem Kontext wurden administrative Strukturen aufgebaut, die mit der CTC-Logik kompatibel sind.

Zum Beispiel wurde die lokale Projektkoordination in Hannover dem Jugendbildungskoordinator im Fachbereich Jugend und Familie, Abteilung Kinder- und Jugendarbeit zugeordnet. Aufgaben dieser Funktion sind, die vorhandenen Bildungsangebote sowie Bedarfe im Stadtteile zu erfassen und neue Angebote zu entwickeln. Aus diesem Aufgabengebiet ergeben sich viele Überschneidungen mit der Koordinationsfunktion im Rahmen von CTC.

Im Emsland wird die Koordination auf Kreisebene auf mehreren Ebenen realisiert: Als Hauptansprechpartner fungiert der Fachbereich Jugend des Landkreises Emsland, da dort

die Präventionsarbeit angesiedelt ist. Der Fachbereich Jugend des Landkreises hat den Kreisjugendpfleger mit der Koordination beauftragt. Unterstützt wird der Kreisjugendpfleger durch das Präventionsteam der Polizeiinspektion, in der verschiedene Mitarbeiter/innen tätig sind. Die lokale Koordination in den Samtgemeinden übernehmen Teilnehmer/innen des Schulungsteams wie die Leitung eines Familienzentrums, die Leitung des Ordnungsamts einer der Samtgemeinden, ein Dienstleister und ein Jugendpfleger.

So betrachtet kann CTC an kompetente Strukturen in den Modellkommunen Anschluss finden, die allerdings im Rahmen normativ-kommunalpolitischer und strategisch-planerischer Prioritätensetzungen für den Einsatz des CTC-Instrumentariums verfügbar gemacht werden müssen. Dass dies möglich ist, hat die Praxis in den Modellstandorten in den ersten drei Phasen verdeutlicht.

Zur Umsetzung von CTC werden vor Ort zwei Handlungseinheiten gebildet: ein strategisches Gremium (Lenkungsgruppe) und ein operatives Gremium (Gebietsteam). Teilweise können auch diese an bestehende Organisationseinheiten der Kommunalverwaltung oder lokale Arbeitskreise angegliedert werden. In allen Modellkommunen wurden die Gebietsteams aus bereits bestehenden Gremien rekrutiert beziehungsweise an sie angelagert, so dass die vorhandenen Kooperationsstrukturen und Kooperationskulturen genutzt werden konnten. Dies führt zur Vermeidung von doppelten Gremienstrukturen und zusätzlichen Sitzungsterminen.

Die beteiligten Akteure verfügen über Erfahrungen in der interdisziplinären Kooperation und zeigen die notwendige Handlungsbereitschaft. Die kommunalen Kooperationsformen entsprechen einem Steuerungsverständnis, der mit dem Begriff der „Governance“ bezeichnet wird. Darunter werden die Abnahme der Bedeutung hierarchischer Strukturen, die Zunahme dezentraler Verantwortung, die Kooperation staatlicher, privater und gesellschaftlicher Akteure sowie ein sektoren-, ressort-, und organisationenübergreifendes Arbeiten verstanden (vgl. Schubert 2008). Dies entspricht einem Steuerungsverständnis, das hierarchische Planung zunehmend durch die horizontale Koordination von Prozessen ersetzt (vgl. Drilling/Schnur 2009). Die bestehenden lokalen Governanceformen von interdisziplinärer Fachplanung und partizipationsorientierter Sozialraumorientierung weisen eine hohe Passung mit den CTC-Strukturen auf.

4.2 Übereinstimmung mit der Professionalisierungs- und Qualitätsorientierung

Seit einigen Jahren findet das Thema des Qualitätsmanagement in der öffentlichen Verwaltung große Resonanz. Als Orientierungsrahmen gilt in der Regel der „Common Assessment Framework“ als praxisnahes, leicht einzuführendes Instrument der internen Qualitätsbewertung (vgl. CAF 2006). Von den Fachverwaltungen wird zwar anerkannt, dass dieses ziel- und ergebnisorientierte Managementkonzept die Möglichkeit bietet, die unterschiedlichen Modernisierungsansätze und -aktivitäten unter einer Gesamtstrategie zu bündeln, aber es wird teilweise auch das Fehlen anschluss-

fähiger fachlicher Instrumente bemängelt. Die verschiedenen CTC-Instrumente kompensieren dieses Defizit und tragen zur Qualitätssicherung von Jugendhilfeinstrumenten sowie zur fachlichen Professionalisierung der Fachkräfte in der kommunalen Jugendhilfe sowie ihrer Zusammenarbeit bei.

Als Ressource und Input werden vom Landespräventionsrat regelmäßige Trainings für die lokalen Projektkoordinatoren und Mitglieder des Gebietsteam veranstaltet. Die Trainings beziehen sich auf die jeweilige CTC-Phase und erklären das jeweilige Vorgehen. Die Schulungen sind ein wichtiger Bestandteil von CTC. Dies zeigen bereits frühe Erfahrungen aus den USA (vgl. Greenberg/Feinberg 2002). Die Schulung erhöht nicht nur das technische Wissen zur Umsetzung von CTC; es stärkt auch den Zusammenhalt der Handlungscoalitionen und ermöglicht die aktive Teilnahme nicht-professioneller Kräfte. Auch in Schottland, wo CTC erfolgreich in drei Pilotprojekten umgesetzt wurde, nahm jeweils die gesamte, aktive Handlungscoalition an der Schulung teil (vgl. Bannister/Dillane 2004).

Den Fachkräften in den Fachverwaltungen und in den Sozialräumen ist die CTC-Logik grundsätzlich nicht fremd: Es werden bereits benutzte Handlungsinstrumente sowie Verfahren aufgegriffen und zu differenzierteren Arbeitsformen weiterentwickelt. Die Akteure weisen ein hohes Kompetenzniveau auf, so dass die CTC-Anforderungen schnell und differenziert aufgenommen und vor Ort umgesetzt werden können. Insofern koppelt sich CTC an die vorhandenen Kompetenzen an und bringt sie in einen neuen logischen operationalen Zusammenhang.

Um in den CTC-Schulungen mehr Praxisrelevanz zu vermitteln, können Anwendungsbeispiele aus den Modellstandorten ausgewählt und während der CTC-Schulung exemplarisch analysiert werden. Es ist erforderlich, die Gruppenarbeiten zu intensivieren, um eine Beschränkung auf theoretische Inhalte – z.B. die Erläuterung der Programmlogik und deren Meilensteine – zugunsten einer thematischen Auseinandersetzung mit den Inhalten zu vermeiden. Damit eine Weitergabe des Trainingswissens an weitere Akteure in den Stadtteilen stattfinden und der Wissenstransfer im intendierten Maße realisiert werden kann, ist die die Teilnahme weiterer lokaler Akteure an den Trainings und Prozessen zu empfehlen.

Im Vorfeld der Phase 3 hat der Landespräventionsrat Niedersachsen die so genannte „Grüne Liste“ entwickelt (s.o.), ein Internetportal, auf dem evaluierte Programme mit den tangierten Risiko- und Schutzfaktoren dokumentiert sind. Die Liste dient der Auswahl der für den jeweiligen Stadtteil relevanten Programme, um die priorisierten Risikofaktoren zu minimieren. Diese Hilfestellung bzw. das Vorhandensein dieses „Programm-Pools“ hat sich bei der Aufstellung des Aktionsplanes in Phase 3 als elementar erwiesen und ist eine zwingende Voraussetzung, um die Aktionspläne aufstellen zu können. Als nachteilig kann die (bisher noch) begrenzte Anzahl der begutachteten Programme der Grünen Liste von den Akteuren bewertet werden.

Damit greift das CTC-Programm aktuelle Entwicklungen in der Professionalisierung der Sozialen Arbeit auf, indem es praxeologisch Hinweise für das fachliche Handeln gibt. Nach dem Prinzip der modernen Benchmarking-Logik werden gute Praxisbeispiele (best practices) vermittelt. Da sie darüber hinaus evidenzbasiert sind, findet die Grüne Liste eine hohe Akzeptanz bei den Praktikerinnen und Praktikern vor Ort. Seit den 1990er Jahren ist die „inkrementale Orientierung“ verbreitet, die sozialen Verhältnisse über Programme und Projekte zu entwickeln. Für die Auswahl konkreter Programme fehlten bisher verlässliche Anhaltspunkte. Die „Grüne Liste“ entlastet die Fachkräfte vor Ort, weil rationale und plausible Kriterien zu Grunde liegen. Darauf wartet die Fachwelt seit längerem, da traditionell nur auf eher intuitives, nicht validiertes Erfahrungswissen zurückgegriffen werden konnte.

4.3 Bedeutung der Koordination

Die Koordination trägt den CTC-Prozess und ist für seine Kontinuität verantwortlich. Daher ist auch die Sicherstellung der Kontinuität der Koordination eine zentrale Frage für den CTC-Prozess. In Schottland wurden die CTC-Koordinatoren immer wieder als Erfolgsfaktoren genannt, ebenso in den englischen Beispielen (vgl. Bannister/Dillane 2004). In den niedersächsischen Modellstandorten stehen unterschiedliche Zeitressourcen und Zeitbudgets der lokalen Projektkoordinatoren und Gebietsteammitglieder für das Projekt zur Verfügung.

Als Erfolgsfaktor lässt sich ein CTC-projektbezogenes Zeitbudget insbesondere für die lokalen Projektkoordinatoren festhalten. Diese benötigen für die Koordinationsaufgaben in der Arbeitsplatzbeschreibung einen fest definierten Stellenanteil mit einer Wochenarbeitszeit von ca. 20 Stunden. Gleiches gilt mit einem reduzierten Stundenvolumen für die Akteure im Stadtteil, die das CTC-Projekt im Sozialraum mittragen. Die Sicherstellung der notwendigen Zeitressourcen gehört mit in die normativ-kommunalpolitische (Stadtrat, Ratsausschuss) und strategisch-planerische Prioritätensetzung (Dezernat, Fachbereich), die vor der Einführung der CTC-Prozesse getroffen werden muss. Wichtig ist auch eine Stellvertretungsregelung, da die CTC Projekte in hohem Maße vom Wissen sowie der Arbeitsleistung der Koordinatoren abhängen.

Wenn der CTC-Prozess in den Modellstandorten programmgemäß von den lokalen Koordinatoren geplant und gestaltet wird, birgt das die Gefahr, dass die lokale Koordinationskraft die Diskussionen inhaltlich und organisatorisch dominiert, um den Prozess zügig und zeitplangerecht voranzubringen. Dieses Vorgehen kann zu Lasten der Akzeptanz der gemeinsamen Ergebnisse und zu einem nachlassenden Engagement der Gebietsteammitglieder führen. Um dem vorzubeugen, wird empfohlen, dass sich das Gebietsteam – oder eine Kerngruppe aus den Gebietsteams – häufiger bzw. regelmäßig zwischen den regulären Sitzungsterminen trifft und so stärker in den Prozess eingebunden wird. Von solchen Rahmenbedingungen ist es abhängig, ob die Logik von CTC bei den im Stadtteil handelnden Akteuren dauerhaft Akzeptanz findet.

4.4 Partizipation und Akzeptanz des CTC-Ansatzes

Seitens der lokalen Koordination und der Trainingsteilnehmer/innen des Gebietsteams ist eine hohe Akzeptanz und Identifikation mit dem CTC-Ansatz zu beobachten. Dies ist einerseits auf die Einbindung und Information über die Trainings und die gemeinsamen Treffen zurückzuführen. Andererseits liefert das systematische und strukturierte CTC-Verfahren klare Handlungsanweisungen und Praxishilfen, deren Bearbeitung als eine zweckmäßige Unterstützungsleistung für die lokale Praxis wahrgenommen wird.

Der Rückhalt und die Unterstützung durch die lokale Politik und Führungskräfte in der Kommunalverwaltung sind wichtige Erfolgsfaktoren für das CTC-Programm. Es ist daher erforderlich, eine gemeinsame Netzwerkstrategie für die Einbindung der politischen Akteure und für die kontinuierliche Kommunikation zwischen der operativen, strategischen und normativen Ebene zu initiieren. Denkbar sind Strategien wie Anhörungen oder Fachgespräche, an denen sowohl einschlägig orientierte Schlüsselpersonen der Kommunalpolitik als auch Leitungskräfte der zuständigen Kommunalverwaltung als auch Fachkräfte der praktischen Arbeit vor Ort mitwirken.

Die Aktivierung und Beteiligung der Bewohnerschaft, der Schülerschaft, der Eltern und Nachbarschaften ist ein wichtiger Bestandteil von CTC. In Schottland ist es durch die Bemühungen der Koordination immer wieder gelungen, dies zu ermöglichen (vgl. Bannister/Dillane 2004). Allerdings kann der CTC-Prozess auch überfordert werden, wenn die Beteiligung über CTC hinaus die Kommune aktivieren soll wie in einem der englischen Beispiele (vgl. Crow, France et al. 2004). Es zeigte sich dabei, dass die Gemeinde vor allem als „Wissensgeber“ wichtig ist, weniger in der Umsetzung der Aktionspläne, da diese vor allem in den Händen der professionellen Fachkräfte liegen soll. In den Niederlanden wurde die Bürgerbeteiligung deshalb geringer gewichtet, zumal auch dort in der Jugendhilfe ein hoher Professionalisierungsgrad vorherrscht (vgl. Jonkman et al. 2008). In den niedersächsischen Standorten kann allerdings nicht so verfahren werden, weil im SGB VIII der Beteiligung von Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern sowie der Einbezug wichtiger Institutionen in der Kommune ein hoher Stellenwert eingeräumt wird. Daher soll die Bürgerbeteiligung nach der Verabschiedung des Gebietsprofils in Phase 4 mit Nachdruck initiiert werden.

Aus der Implementationsforschung ist bekannt, dass allein die Professionellen nicht zum Erfolg solcher Programme beitragen können. Unter einer Netzwerkperspektive bedarf es einer „Geschlossenheit“ der Beziehungen mit allen Stakeholdergruppen. Der Familie als Adressat ist dabei besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Dazu können allerdings zurzeit noch keine Evaluationserkenntnisse vorgelegt werden, weil Familien erst nach Phase 4 umfassend beteiligt werden sollen.

4.5 Schulen als Schlüsselpartner

Es ist wichtig, die relevanten lokalen Akteure frühzeitig mit einzubeziehen. Denn es erweist sich als schwierig, Projekte in Bereichen umzusetzen, die nicht frühzeitig in die CTC-Handlungscoalition involviert waren. Dies betrifft vor allem den Schulbereich, der einen wichtigen Ansatzpunkt der Prävention darstellt. In Großbritannien wurde deswegen gefordert, mindestens einen Schulleiter in die Handlungscoalition aufzunehmen (vgl. Crow, France et al. 2004: 69). Wenn es in einem Handlungsbereich keine Teilnahmebereitschaft gibt, ist die Umsetzung von Projekten dort in späteren Phasen nicht möglich und der CTC Prozess kann nicht umgesetzt werden (vgl. Crow, France et al. 2004). Es gelang bisher kaum, Akteure verspätet in die Handlungscoalition einzubinden.

In den niedersächsischen Modellstandorten besteht teilweise das Problem, die Schulen für die Mitarbeit in den Gebietsteams zu gewinnen. Dies ist spätestens mit der Umsetzung des Aktionsplans in Phase 4 und der Entwicklung von schulbezogenen Projekten notwendig. Vor diesem Hintergrund scheint es sinnvoll, die Implementierung von CTC frühzeitig mit den vielerorts stattfindenden Bestrebungen zu verbinden, so genannte Bildungslandschaften aufzubauen (vgl. Bleckmann/Schmidt 2011). Typische Charaktermerkmale einer „lokalen Bildungslandschaft“ sind die Kooperation formaler und non-formaler Bildungs- sowie Betreuungseinrichtungen im kleinräumigen Kontext von Gemeinde oder Stadtteil, zugleich aber auch das abgestimmte professionelle Handeln unter den beteiligten Fachleuten dieser Institutionen in einer präventiven, nachhaltig wirksamen Perspektive. Es geht einerseits um die Vernetzung lokaler Akteure und Ressourcen (Systemebene der Verknüpfung von sekundären Unterstützungsprozessen) und andererseits um die bessere individuelle Lernwegbegleitung von Kindern und Jugendlichen entlang ihrer Biographie (operative Ebene der Integration des primären Bildungsprozesses).

Bei der Schülerbefragung erwies sich die selbstorganisierte Durchführung der Befragung durch die Schulen als nicht durchgehend erfolgreich. Die Organisation der Feldphase ist ohne eine professionelle Koordination nicht realisierbar. Dies kann auch auf die mangelnde Einbindung der Schulakteure in das lokale Netzwerk zurückzuführen sein oder auf die Tatsache, dass die Anreizangebote zur Teilnahme – z.B. Bereitstellung von schulbezogenen Auswertungen der Befragung – nicht ausreichend attraktiv sind. Grundsätzlich ist zu überlegen, welche Anreizstrukturen für Schulen entwickelt werden können, um sie stärker in den CTC-Prozess einzubinden.

5. Schlussbemerkung

Insgesamt spricht vieles für die These, dass CTC besser in die bestehenden Verwaltungs- und Sozialraumstrukturen Deutschlands passt als in die – eher ehrenamtlich basierten – sozialräumlichen Strukturen der USA. Die jugendhilfe- sowie sozialrechtlichen Rahmenbedingungen und die etablierten Organisationssysteme der Kommune

ermöglichen eine sehr gute Anschlussfähigkeit – vorausgesetzt die verantwortlichen Führungskräfte und Schlüsselpersonen der Kommunalpolitik tragen die zugrundeliegende professionelle Orientierung engagiert mit. Das differenzierte Instrumentarium von CTC erhöht zugleich die analytische Tiefenschärfe der fachlichen Kommunikationen der Interaktionssysteme von Fachkräften in der Jugendhilfe und der Zusammenarbeit mit anderen Professionellen im Sozialraum.

Allerdings muss verstärkt die Entwicklung des schulischen Systems zur „Ganztagsschule“ berücksichtigt werden. Gegenläufig zu Tendenzen der Sozialraumorientierung verlagern sich gegenwärtig zahlreiche Aktivitäten der Jugendhilfe in großem Umfang an die schulische Primarstufe (Grundschule) sowie an die Sekundarstufen I und II. Die Sozialraumorientierung wird auf die frühen Hilfen im vorschulischen und frühpädagogischen Bereich konzentriert. Durch die gleichzeitige Betonung des Rechts auf Wahlfreiheit der Eltern bei der Schulwahl verteilen sich die Schüler/innen zunehmend dispers über Milieu- und Profilschulen in der gesamten Gebietskörperschaft. In der Folge besuchen beispielsweise nicht mehr alle Kinder der jeweiligen Kohorten die Grundschule im Sozialraum. Durch die zentralisierten Standorte der Schulen mit Sekundarstufen verschärft sich diese Situation mit zunehmendem Alter der Schülerinnen und Schüler. In der Folge des reformpädagogischen Modells des Ganztags wird Prävention vermehrt im schulischen Kontext geleistet. In der Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Schulpädagogik entstehen präventive Projekte, die gezielt auf Problemprofile in der Schule reagieren. Darin steckt die Tendenz, dass die neue Kategorie des „schulischen Sozialraums“ an Bedeutung gewinnt, der vom Stadtteil relativ unabhängig ist. Vor diesem Hintergrund kann darüber nachgedacht werden, ob CTC unter strategisch-nachhaltiger Perspektive für beide Sozialraumdimensionen weiterentwickelt werden kann.

Literatur

- Arthur, M.W. / Hawkins, J.D. / Pollard, J.A. / Catalano, R.F. / A. J. Baglioni Jr. (2002) Measuring risk and protective factors for substance use, delinquency, and other adolescent problem behaviors: The Communities That Care Youth Survey. *Evaluation Review.*, 26: 575-601.
- Arthur, M. W. / Briney, J.S. / Hawkins, J.D. / Abbott, R.D. / Brooke-Weiss, B.L. / R. F. Catalano (2007) Measuring risk and protection in communities using the Communities That Care Youth Survey. *Evaluation and Program Planning*, 30: 197-211.
- Bannister, J. / Dillane, J. (2005) *Communities that Care. An Evaluation of the Scottish Pilot Program*. Edinburgh: Scottish Executive.
- Bleckmann, P. / Schmidt, V. (Hrsg.) (2011) *Bildungslandschaften. Mehr Chancen für alle*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bundesministerium des Inneren / Bundesministerium der Justiz (Hrsg.) (2006) 2. Periodischer Sicherheitsbericht der Bundesregierung, Berlin
- CAF (2006) *Common Assessment Framework. Verbesserung der Organisation durch interne Qualitätsbewertung*. Hrsg. v. Bundesverwaltungsamt und Deutsches CAF-Zentrum, URL http://www.caf-netzwerk.de/cIn_227/nn_2143534/SharedDocs/Publikationen/CAF/CAF__Broschuere__2006,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/CAF_Broschuere_2006.pdf (12.03.2012)
- Crow, I. / France, A. / Hacking, S. / Hart, M. (2004) *Does Communities that Care work? An evaluation of a community-based risk prevention program in three neighbourhoods*. Joseph Rowntree Foundation.
- Drilling, M. / Schnur, O. (2009) *Governance der Quartiersentwicklung. Theoretische und praktische Zugänge zu neuen Steuerungsformen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Greenberg, M. / Feinberg, M. (2002) *An Evaluation of PCCD's Communities that Care Delinquency Prevention Initiative. Final Report*. Pennsylvania State University.
- Groeger-Roth, F. / Hasenpusch, B. (2011) Die „Grüne Liste Prävention“ – effektive und erfolgversprechende Präventionsprogramme im Blick. *forum kriminalprävention*, H.4: 52-58
- Hawkins, J.D. / Herrenkohl, T. / Farrington, D.P. / Brewer, D. / Catalano, R.F. / T. W. Harachi (1998) A review of predictors of youth violence. In: Loeber, R. / Farrington, D. P. (Hrsg.): *Serious and violent juvenile offenders. Risk factors and successful interventions*. Thousand Oaks, CA: Sage; S. 106-146.
- Hawkins, J.D. / Catalano, R.F. (2004) *Communities That Care Prevention Strategies Guide*. South Deerfield, MA: Channing Bete.
- Hawkins, J.D. / Catalano, R.F. (2005): *Investing in Your Community's Youth: An Introduction to the Communities That Care System*, South Deerfield; M.A.: Channing Bete.

- Hawkins, J.D. / Oesterle, S. / Brown, E.C. / Arthur, M.W. / Abbott, R.D. / Fagan, A.A. / Catalano, R.F. (2009) Results of a type 2 translational research trial to prevent adolescent drug use and delinquency: A test of Communities That Care. *Archives of Pediatrics and Adolescent Medicine*, 163: 789-798.
- Jonkman, H. / Junger-Tas, J. / van Dyk., B. (2005): From Behind Dikes and Dunes: Communities that Care in the Netherlands. *Children & Society*, 19: 105-116.
- Jonkman, H. / Haggerty, K. P. / Steketee, M. / Fagan, A. / Hanson, K. / Hawkins, J. D. (2008) Communities That Care. Core Elements and Context: Research of Implementation in Two Countries. *Social Development Issues*, 30 (3): 42-57.
- Prognos AG (2011) Gutachten Soziale Prävention. Bilanzierung der sozialen Folgekosten in Nordrhein-Westfalen. Im Auftrag der Staatskanzlei des Landes Nordrhein-Westfalen, Basel.
- Scheithauer, H. / Rosenbach, C. / Niebank, K. (2012) Gelingensbedingungen für die Prävention von interpersonaler Gewalt im Kindes- und Jugendalter. Hrsg.: Stiftung Deutsches Forum für Kriminalprävention, 3. Auflage, Bonn.
- Schreiber, V. (2007) Lokale Präventionsgremien in Deutschland. Frankfurt am Main.
- Schubert, H. (2008) Netzwerkkoooperation – Organisation und Koordination von professionellen Vernetzungen. In: Schubert, H. (Hrsg.) *Netzwerkmanagement: Koordination von professionellen Vernetzungen. Grundlagen und Praxisbeispiele*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sherman, L.W. / Gottfredson, D. / MacKenzie, D. / Eck, J. / Reuter, P. / S. Bushway (1997) *Preventing Crime: What Works, What Doesn't, What's Promising*. A Report to The United States Congress, Prepared for the National Institute of Justice.
- Steffen, W. (2005) Gremien Kommunalen Kriminalprävention – Bestandsaufnahme und Perspektive. In: Bannenberg, B. / Coester, M. / Marks, E. (2005): *Kommunale Kriminalprävention. Ausgewählte Beiträge des 9. Deutschen Präventionstages*, Mönchengladbach, S. 155 – 168.
- Stufflebeam, D. L. / Madaus G. F. / Kellaghan T. (Hrsg.) (2000) *Evaluation models – viewpoints on educational and human services evaluation*. Boston: Kluwer Academic Publisher Group.

Inhalt

Vorwort	1
I. Der 17. Deutsche Präventionstag im Überblick	
<i>Deutscher Präventionstag und Veranstaltungspartner</i> Münchener Erklärung	5
<i>Erich Marks / Karla Schmitz</i> Zusammenfassende Gesamtdarstellung des 17. Deutschen Präventionstages	9
<i>Erich Marks</i> “Sicher is’, dass nix sicher is’, drum bin i’ vorsichtshalber misstrauisch.” zur Eröffnung des 17. Deutschen Präventionstages	35
<i>Wiebke Steffen</i> Gutachten für den 17. Deutschen Präventionstag: Sicher leben in Stadt und Land	47
<i>Joachim Herrmann</i> Grußwort des Bayerischen Staatsministers des Innern	121
<i>Christian Ude</i> Grußwort des Oberbürgermeisters der Landeshauptstadt München	127
<i>Rainer Strobl / Christoph Schüle / Olaf Lobermeier</i> Evaluation des 17. Deutschen Präventionstages	131
II. Praxisbeispiele und Forschungsberichte	
<i>Axel Groenemeyer</i> Wege der Sicherheitsgesellschaft	177
<i>Norbert Seitz</i> Facetten des Bevölkerungsschutzes – nicht polizeiliche Sicherheitsinteressen von Bürgerinnen und Bürgern	195
<i>Rita Haverkamp</i> Gefühlte Sicherheiten und Sicherheitsgefährdungen – Barometer Sicherheit in Deutschland (BaSiD)	205
<i>Bernhard Frevel / Christian Miesner</i> Das Forschungsprojekt Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt - KoSiPol	215

<i>Dirk Behrmann / Anke Schröder</i> Kriminalprävention in der Stadtentwicklung - ein Blick in vier Europäische Länder	221
<i>Holger Floeting</i> Sicherheit in deutschen Städten. Ergebnisse zweier Kommunalumfragen	231
<i>Sybille Oetliker / Tillmann Schulze</i> Sichere Schweizer Städte 2025	237
<i>Joachim Häfele</i> Zum Einfluss von abweichendem Verhalten auf das subjektive (Un-) Sicherheitsgefühl und personale Kriminalitätseinstellungen. Eine Mehrebenenanalyse	243
<i>Dieter Hermann</i> Bedingungen urbaner Sicherheit - Kriminalprävention in der Postmoderne	275
<i>Wilfried Blume-Beyerle / Robert Kopp</i> S.A.M.I. – ein Gemeinschaftsprojekt aller Behörden und Institutionen in München zur Verbesserung der Sicherheit und Ordnung im öffentlichen Raum	291
<i>Martin Schairer</i> Sicher leben in der Stadt – der zentrale Beitrag der kommunalen Mandatsträger	297
<i>Herbert Schubert</i> Die Sicherheitspartnerschaft im Städtebau und das Qualitätssiegel für sicheres Wohnen in Niedersachsen	303
<i>Frederick Groeger-Roth / Herbert Schubert</i> „Das kommt aus Amerika, das geht hier nicht...“ Erfahrungen mit „Communities That Care – CTC“ in Niedersachsen.	329
<i>Christiane Sadeler</i> Trotz alledem: die Geschichte der Kriminalprävention in Kanada am Beispiel einer Gemeinde	345
<i>Marie-Luis Wallraven-Lindl</i> Städtebauliche Kriminalprävention	347
<i>Detlev Schürmann</i> Sicherheitsaudit zur Städtebaulichen Kriminalprävention	359

<i>Melanie Blinzler</i> Nachhaltigkeit und Kommunale Prävention	373
<i>Bernd Fuchs / Reiner Greulich</i> Netzwerk Rhein-Neckar / Heidelberg - Chancen genutzt und auf Dauer angelegt	383
<i>Rainer Cohrs</i> Sicher in Bus und Bahn - Präventionsarbeit bei der Münchner Verkehrsgesellschaft	395
<i>Gunnar Cronberger / Guido Jabusch</i> Schritt für Schritt – ÖPNV-Nutzung durch Menschen mit geistiger Behinderung	399
<i>Gerd Neubeck</i> Ganzheitliche Sicherheitskonzepte setzen einen Schwerpunkt auf Prävention	405
<i>Wolfgang Gores / Julia Muth</i> Zivilcourage Ja! - Aber wie?	407
<i>Christian Weicht</i> Räumliche Kriminalprävention – Jugend im öffentlichen Raum	411
<i>Thomas Kutschaty</i> Konzepte und Maßnahmen einer umfeldbezogenen Jugendkriminalprävention in Nordrhein-Westfalen	417
<i>Andreas Mayer</i> Präventionsangebote für ältere Menschen im Zeichen gesellschaftlichen Wandels	433
<i>Holger Bölkow / Celina Sonka</i> Phänomenübergreifende Prävention politisch motivierter Gewaltkriminalität	445
<i>Helmut Fünfsinn / Helmut Seitz</i> Elektronische Aufenthaltsüberwachung	449
<i>Silke Eilzer / Heinz-Peter Mair</i> Elektronische Aufenthaltsüberwachung in Europa	457
III Autoren	465